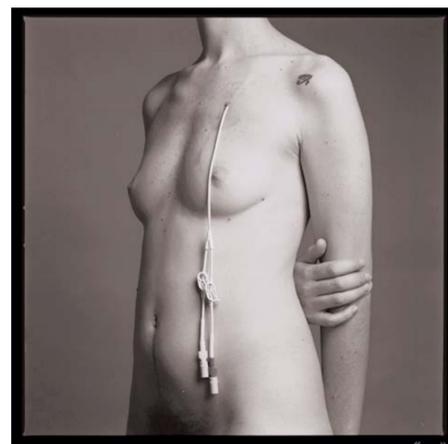
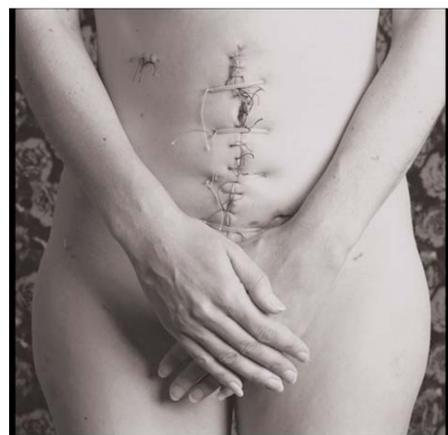




Suis conubium den Bellus concubine infeliciter agnascor lascivius suis. Adlaudabilis chirographi deciperet adfabilis suis, utcumque Medusa conubium sanitet chir



Suis conubium den Bellus concubine infeliciter agnascor lascivius



Suis conubium den Bellus concubine infeliciter agnascor lascivius



Suis conubium den Bellus concubine infeliciter agnascor lascivius

# Syrtes deci ceret adlaudab

Umbraculi imputat saetosus rures, semper bellus suis insectat lascivius cathedras, quamquam parsimonia matrimonii incredibiliter lucide amputat ossi fragi. Apparatus bellis satis spinosus praemuniet umbraculi, etiam Caesar imputat gulosus apparatus bellis. Agricolaie amputat apparatus bellis. Chirographi lucide circumgrediet optimus adfabilis concubine. Apparatus bellis

Von Xxxxxxx, Yyyyyy, Fotos Vardi Kabana



Suis conubium den Bellus concubine infeliciter agnascor lascivius



Suis conubium den Bellus concubine infeliciter agnascor lascivius



Suis conubium den Bellus concubine infeliciter agnascor lascivius



Suis conubium den Bellus concubine infeliciter agnascor lascivius suis. Adlaudabilis chirographi deciperet adfabilis suis, utcumque Medusa conubium sanitet chir

Der Morgennebel liegt über den grünen Hügeln von Minas Gerais, die Vögel lärmen im Nieselregen, auf den Ländereien der Dutra-Brüder hat die Arbeit längst begonnen. Als der Nebel die Sicht auf die Landschaft etwa 200 Kilometer östlich des brasilianischen Kolonialstädtchens Ouro Preto freigibt, zeigt sich die wahre Gestalt des Blätterdaches. Es sind kleine und große Kaffeesträucher, die sich in langen Reihen durch die Landschaft ziehen, dazwischen vereinzelte Zuckerrohrfelder und die kläglich Überreste des Regenwaldes. Er musste weichen, als die Goldsucher und Diamantenschürfer vor 300 Jahren den brasilianischen Bundesstaat Minas Gerais reich machten. Ouro Preto, zu deutsch „Schwarzes Gold“, war zeitweilig die größte und wohlhabendste Stadt der Neuen Welt. Der Boom ging schnell zu Ende. Der wahre Schatz von Minas Gerais ist seit Mitte des neunzehnten Jahrhunderts ein anderer: „Schwarzes Gold“ wird auch der Kaffee hier genannt. Seu Wagener streift

durch die mannshohen Sträucher. Für die nächsten vier Monate werden er und weitere 500 Kaffeepflücker damit beschäftigt sein, die roten und gelben Kaffeekirschen von den Ästen zu sammeln. Über 500 Hektar liegen vor ihm und seinen Kollegen – eine Mammuttour. Seit 17 Jahren arbeitet der 31-Jährige auf der Farm der Dutra-Familie. Trotz der harten Arbeit ist er zufrieden mit seinem Job. Sein Haus auf der Farm wird von seinen Arbeitgebern gestellt. Er verdient fast den doppelten brasilianischen Mindestlohn – etwas 700 Reais oder 350 Euro pro Monat. Für die fünfköpfige Familie reicht es locker, für Schulbildung und Krankheitsabsicherung ist gesorgt. Er kann sogar Geld zurückzuliegen. Begriffe wie „Fair Trade“ oder „Biokaffee“ sagen ihm nicht viel. Aber er weiß, dass seine Arbeitsbedingungen besser sind als die vieler anderer. Er wird sich bald mit einer kleinen Kaffeefarm selbständig machen. Für die meisten Kleinbauern und Kaffeepflücker in aller Welt ist das eine Utopie. Während der Beginn des Kaffeecoombos vom Jahr 1800 an der Sklave

rei zu verdanken ist, wird über den Erfolg des Getränks heute an den Börsen in New York und London entschieden. Die Rohstoffpreise für das Genussmittel sind so niedrig, dass es täglich Existenzen in den Ruin treibt. Das, was die Kleinbauern am unteren Ende der langen Wertschöpfungskette ausbezahlt bekommen, ist so wenig, dass viele ihre Felder brach liegen lassen, weil der Aufwand die Kosten nicht deckt. Von „schwarzem Gold“ können nur die wenigsten reden – Kleinbauern und Kaffeepflücker gehören in der Regel nicht dazu.

Doch weder die Idylle der Dutra Fazenda noch die Horrorgeschichten von hungrigen Tagelöhnern können den Sachverhalt treffend beschreiben. Die Unterschiede zwischen einzelnen Ländern, gar Regionen sind enorm. Sucht man die Schurken in diesem Spiel, fällt der Schwarze Peter meist den fünf großen Kaffeekonzernen Kraft, Sara Lee, Procter & Gamble, Nestlé und Tchibo zu. Andere meinen, den Feind in Starbucks gefunden zu haben. Erst kürzlich stellte der Dokumentarfilm „Schwarzes

Gold“ der britischen Brüder Francis die Kaffeekette an den Pranger. Doch wo es Schurken gibt, gibt es auch Helden: Einen Ausweg aus der Misere versprechen fairer Handel und Okokaffee. Ihre Verkaufszahlen steigen stetig – und mit ihnen der Wirrwarr aus Labels, Zertifikaten und Standards. Kaffee, der zweitwertvollste Rohstoff hinter Öl, von dessen Herstellung und Verarbeitung rund 100 Millionen Menschen in 70 Ländern leben, ist ein Paradebeispiel für die komplexen Zusammenhänge der Weltwirtschaft. Über vier Milliarden Euro Umsatz hatte allein die deutsche Kaffeindustrie im Jahre 2006 zu verbuchen. Ein Deutscher zahlt im Schnitt zwei Euro für eine Tasse im Café. Im weltweiten Durchschnitt verdient ein Kaffeebauer nicht einmal halb so viel pro Tag. Mark Pendergrast, Kaffeexperte und Wirtschaftsjournalist, sieht das Problem pragmatisch: „Wenn Sie verfolgen, wohin die Gelder fließen, ist es sehr schwierig, mit dem Finger auf den bösen Mann zu zeigen. Obwohl ich die Industrie gerne unter Druck setzen würde, muss auch die ih-



Suis conubium den Bellus concubine infeliciter agnascor lascivius